

Frieder Otto Wolf

Dancing the Sarrazin?

Warum sich auch HumanistInnen nicht um die Sarrazin-Debatte herumdrücken können

Die Sarrazin-Debatte ist zweifellos mehrfach ärgerlich: Das gilt sowohl dafür, dass seine Thesen auf Initiative des Bertelsmann-Verlages zu einem intellektuellen Großereignis aufgeblasen worden sind, obwohl sie so wenig ernsthafte Substanz haben, als auch für die intellektuelle Unredlichkeit, mit der sie überwiegend geführt wird.

Zu den großen Problemen der Migration, der Identität der deutschen Republik oder der Spaltung der Gesellschaft angesichts der ökonomischen Krise hat Sarrazin im Grunde gar nichts beizutragen. Bedauerlicherweise ist das kein Grund, die Debatte über seine Thesen von Seiten des organisierten Humanismus zu ignorieren. Im Gegenteil sollten wir uns als organisierte HumanistInnen in drei zentralen Punkten davon angesprochen fühlen – und selbstverständlich generell jeder intellektuellen Aufgeblasenheit und Unredlichkeit entgegen treten.

Ich beschränke mich im Folgenden auf einige grundsätzliche Fragen, gehe also nicht im Einzelnen auf Sarrazins Thesen ein, sondern auf deren Machart.

In seinen immer wieder vorgetragenen und in dieser Hinsicht gar nicht missverständlichen Thesen betreibt Sarrazin *erstens* eine weltanschauliche Auswertung wissenschaftlicher Forschung die kognitiv und normativ mangelhaft ist, *zweitens* praktiziert Sarrazin eine Art von „Religionskritik“, an der sich exemplarisch zeigen lässt, wie eine rational akzeptable Religionskritik verfehlt wird, und *drittens* berühren diese Thesen ganz grundsätzlich die Art und Weise, wie wir über und mit Menschen denken und sprechen, und zwar in einer nicht hinnehmbaren Manier.

Dass Sarrazin dies alles in der Pose des Aufklärers und Tabubrechers vorträgt – und geradezu als Befreiung von Konformitätsdruck und mutiges Aussprechen unterdrückter Wahrheiten verkauft, macht diese Debatte nur noch ärgerlicher.

Ob Thilo Sarrazin als SPD-Mitglied tragbar und als Mitglied des Bundesbank-Vorstandes zumutbar ist, unterliegt anderen Kriterien, zu denen sich andere inzwischen schon verhalten haben. Mir geht es hier allein darum, ob er den Mindestanforderungen eines zeitgenössischen praktischen Humanismus genügt.

Diese Konzentration ist allerdings kein Grund, die Frage gleichsam zu überspringen, warum die Sarrazin-Debatte gegenwärtig in Deutschland derart hochgespielt wird. Als wache ZeitgenossInnen können auch HumanistInnen sehen, dass sich in einer (trotz guter Exportwerte für Deutschland) immer noch im Grunde ungelösten Krisensituation eine Debatte um die schlechten Gene und den bösen Willen ökonomisch schwacher, also armer und politisch wenig handlungsfähiger Gruppen ganz ausgezeichnet dazu eignet, von einer ernsthaften Debatte über die Ursachen der gegenwärtigen Krisenkonstellation und über Strategien zu ihrer Überwindung abzulenken.

Mangelhafte weltanschauliche Schlüsse aus dem Forschungsstand

In den 1950er Jahren gab es (noch) eine ganz unsägliche „Begabungsforschung“, welche es fertig brachte, aus der „objektiv messbaren“ Verteilung der „Begabungen“ in der Bevölkerung das dreigliedrige Schulsystem (in seinen *damaligen* Proportionen!) „wissenschaftlich“ zu rechtfertigen. Dem lagen einige Fehlschlüsse zugrunde, auf die auch Sarrazin jetzt wieder zurückgreift. Derartige Fehlschlüsse sind längst als solche widerlegt und daher heute einfach intellektuell unredlich. Sie ruinieren damit jeden Beitrag zu einer politischen Debatte – selbst wenn einzelne Forschungsergebnisse richtig referiert werden. Und als Baustein zu einer Weltanschauung fallen sie in die Kategorie des irrationalen Vorurteils.

Kognitiv unhaltbar ist es, aus Aussagen über für Gruppen berechenbare Durchschnitte Rückschlüsse auf einzelne den Gruppen angehörige Individuen zu vollziehen: Wenn eine Gruppe im Durchschnitt über 100 EURO Vermögen pro Kopf verfügt, lässt sich daraus nicht schließen – wenn die Gruppe nur groß genug ist –, dass es in ihr keine Millionäre gibt, noch auch, dass in ihr keine Großschuldner vorkommen. Daraus wird auch gleich ersichtlich, dass im Gruppenvergleich Vorsicht geboten ist: Daraus, dass eine andere Gruppe durchschnittlich über ein Vermögen von 500 EURO pro Kopf verfügt, lässt sich keineswegs schließen, dass die reichsten Mitglieder der 500-EURO-Gruppe reicher sein müssten als die der 100-EURO-Gruppe. Denn das hängt davon ab, wie weit die Gruppenmitglieder in ihrem Vermögen auseinander liegen. Das sind einfache Gebote der Logik, die eigentlich jeder kennen müsste.

Etwas komplizierter ist das Hantieren mit dem Begriff der Intelligenz. Hier sollten in jeder seriösen Argumentation drei Feststellungen beachtet werden:

Erstens, dass Intelligenztests einen „Intelligenzquotienten“ (IQ) messen, dessen Bedeutung als Indikator für das, was umgangssprachlich als „Intelligenz“ verstanden wird, ernsthaft schwierig ist. Es mag ein bisschen übertrieben sein, wenn nach langer Debatte festgehalten worden ist, dass ein „Intelligenzquotient“ eben das ist, was ein Intelligenztest misst (und umgekehrt), aber ohne weitere Kontextinformationen statistisch für große Gruppen mit IQs zu operieren, ist zumindest wenig aussagekräftig.

Zweitens, dass der „Intelligenzquotient“ in jedem Fall ein aktuelles Verhalten (im Test) misst und gar nichts darüber aussagt, was davon „erworben“ und was „angeboren“ ist. Hierzu gibt es Ergebnisse der Zwillingsforschung, die allerdings bisher nur von geringer Verlässlichkeit sind und die schon allein wegen der geringen Mengen an untersuchten „Fällen“ kaum eine Grundlage für tragfähige Verallgemeinerungen bieten. Die Ansätze zur einer darüber hinaus gehenden Vererbungsforschung in größeren Gruppen, die es inzwischen gibt, leiden zumeist darunter, dass kaum zu klären ist, ob die beobachteten Varianzen überhaupt signifikant sind. Das wird sich ohne theoretische Präzisierungen nicht klären zu lassen. Einfach für alles und jedes „ein Gen“ anzunehmen, das ist jedenfalls unhaltbar: So einfach funktioniert Vererbung jedenfalls nicht.

Drittens muss unbedingt beachtet werden, dass Messergebnisse ganz grundsätzlich – nicht nur in der Psychologie – nur dann als für irgendeine Interpretation tragfähig betrachtet werden können, wenn sie eindeutig außerhalb des Unschärfebereichs des jeweiligen Messverfahrens liegen. Das ist gerade in den Bereichen, auf die sich Sarrazin bezieht, zumindest strittig.

Wer das alles nicht weiß, ist wissenschaftlich ungebildet – und wer das einfach ignoriert, kann nicht beanspruchen, mit seinen Argumenten ernst genommen zu werden. Und wer wie Thilo Sarrazin so tut, als könne man mit derartigen Trugschlüssen und unbegründeten Spekulationen Wahrheiten aufdecken, muss beim heutigen Stand der Debatte entweder als inkompetent oder als unredlich gelten.

Es gibt hier aber auch noch ein normatives Problem – und zwar nicht nur das grundsätzlichere der in derartigen Überlegungen gegenüber anderen Menschen eingenommenen Grundhaltung (darauf komme ich weiter unten noch zurück). Sondern das sehr viel schlichtere, wie überhaupt aus einer Bestandsfeststellung – etwa in unserem Vermögensbeispiel – eine Verteilungsförderung begründet werden kann. Denn das Verteilungsprinzip „Wer hat, dem soll gegeben werden“ – oder auch: die „Begabten“ sollen die „besten Lernmöglichkeiten“ bekommen – ist nicht ohne weitere Begründung dem Prinzip vorzuziehen, dass diejenigen, die weniger haben, mehr bekommen sollen, um die Differenzen innerhalb der Gruppe zu verringern. Jedenfalls ergibt sich diese Forderung keineswegs aus der Feststellung der bestehenden Differenzen, selbst wenn diese ohne methodische Fehler zustande gekommen ist.

Falsche Religionskritik

Religionen existieren dadurch, dass Menschen sie praktizieren. Sie tun dies immer unter bestimmten, oft sehr unterschiedlichen Bedingungen. Deswegen ist ihre Existenzweise auch historisch und geographisch äußerst variabel. Etwa der Islam in Indonesien unterscheidet sich tiefgehend von dem in Afghanistan, Ägypten, im Iran oder auch dem in Europa. Individuen und Gruppen handeln gelegentlich unter religiösen Vorstellungen – allerdings immer aus einem vielfältigen Bündel von Motiven und Interessen heraus. Welches Gewicht darin die religiösen Motive haben, lässt sich nicht ohne konkrete Untersuchungen angeben.

Eine Religionskritik, die derart verfährt, dass sie ein schlimmes Verhalten von Menschen brandmarkt und es zugleich als religiös motiviert behauptet, überspringt einfach die an dieser Stelle erst einmal unabdingbar erforderlichen Untersuchungen. Das mindert ihre argumentative Kraft bereits stark. Denn in der Realität werden gerne religiöse Gründe vorgeschoben, auch wenn ganz andere, weniger ansehnliche Handlungsgründe in Wirklichkeit maßgeblich sind: materielle Interessen, identitäre Abgrenzung, Ressentiments. Wenn dann auch noch aus derartigen Verhaltensweisen das universale Wesen einer Weltreligion erschlossen werden soll, ist die Grenze zur Scharlatanerie unbestreitbar überschritten.

Derartige Pauschalierungen im Gewand eines Essentialismus, der naiv davon überzeugt ist, das „Wesen“ einer Religion verlässlich erfassen zu können, sind selber noch christlich geprägt: Denn in der christlichen Tradition ist nicht nur der wahre Glaube ein beständiges zentrales Thema – was sie mit der jüdischen Religion und dem Islam durchaus teilt und wodurch sie sich von den meisten anderen Religionen unterscheidet. Es ist innerhalb der christlichen Tradition auch grundsätzlich dafür gesorgt, dass es entscheidbar bleibt, was „wahre Lehre“ und was „Irrlehre“ ist.

Für diese Unterscheidungsfeststellung gibt es eine Theologie, hinter der noch einmal ein „Lehramt“ der Kirchen steht (etwa in Gestalt der „Unfehlbarkeit“ des Papstes in Glaubensfragen). Das macht es zwar dann doch schwierig, so etwas wie das „Wesen des Christentums“ zu bestimmen, nachdem es sich historisch so vielfältig aufgespalten hat. Aber im Inneren der einzelnen Kirchen bleibt dann doch der Eindruck der Homogenität vorherrschend. Darauf sollte Religionskritik aber nicht auch noch hereinfallen.

Jüdische Religion und Islam kennen übrigens weder Kirche noch Lehramt. Es gibt im Islam nur die unorganisierte Gemeinschaft der Gläubigen (umma) und einzelne Gelehrte, die Gutachten über Streitfragen (fatwas) erstellen können, deren Autorität sich immer erst aus einem komplizierten Netzwerk von Traditionen und individuellen Überzeugungen ergibt. Und auch die jüdische Religion und der Islam haben eine durchaus komplizierte Geschichte, die von Widersprüchen durchzogen ist – was Wesensaussagen eigentlich ganz unmöglich macht. Das sehen nur die jeweiligen Fundamentalismen anders – auf die wir aber ebenfalls nicht hereinfallen sollten.

Dass übrigens „abendländisch“ geprägte Menschen, auch wenn sie selber (oder schon ihre Eltern) sich vom Christentum verabschiedet haben, mehr Probleme mit MuslimInnen als mit KatholikInnen oder ProtestantInnen haben, ist ganz verständlich. Nur sollten wir den Grund dafür nicht einfach auf der Seite der uns weniger vertrauten MuslimInnen suchen: Wir kommen einfach aus der gleichen Tradition, wie „unsere“ ChristInnen – deren Pendants aus dem Bibelgürtel der USA uns übrigens schon sehr viel exotischer vorkommen dürften.

Menschen nicht als „Dinge“ behandeln!

Thilo Sarrazin und diejenigen, die ihm folgen – sie gefallen sich darin, den Subjektstatus für sich selber zu reklamieren, ihn aber anderen Menschen, über die sie reden, vorzuenthalten. Das ist nicht hinnehmbar: Kein lebendiger Mensch ist einfach nur ein Bündel von objektiven bzw. objektivierbaren Eigenschaften, er steht immer auch in einem subjektiven Verhältnis zu sich selbst und zu anderen.

Eine behavioristische Psychologie oder eine institutionalistische Soziologie, die einfach von dieser „subjektiven Seite“ absehen, mögen zu einzelnen Fragen interessante Ergebnisse liefern können – das brauchen wir hier nicht zu vertiefen – sie verfehlen aber jedenfalls die lebendige Menschlichkeit, über die sie zu reden vorgeben. Es ist daher wenig plausibel, von derartigen Ansätzen Aufschluss in derart subjektiv relevanten Fragenbereichen wie denen der Bildung oder auch der kulturellen Kommunikation zu erwarten.

Dies dennoch zu tun, wäre aber nur eine etwas unverständliche Verbohrtheit. Was Sarrazin in seinen Argumentationen tut, ist mehr und anderes –

und diejenigen, die sich auf ihn berufen, sollten sich das klar machen: Er erklärt bestimmte Gruppen von Menschen, die „Unterschicht“, so wie er sie definiert, die „muslimischen Migranten“ oder auch die „Anhänger des Islam“ generell für strukturell unfähig, am demokratischen Diskurs unserer Gesellschaft teilzunehmen und schlägt daher grundsätzlich vor, nur noch über sie und nicht mehr mit ihnen zu reden.

Das verletzt ein wirklich grundlegendes Prinzip des modernen Humanismus – nämlich das Prinzip, in keiner praktischen Deliberation Menschen als bloße Dinge zu behandeln, sondern sie immer einzubeziehen und sie als eigenständige Subjekte, wo immer möglich auf gleicher Augenhöhe, zu behandeln. Dass Sarrazin dies verweigert – gestützt auf eine fehlerhafte Rezeption wissenschaftlicher Untersuchungen – hat ihm mit Recht die Kennzeichnung als „Menschenfeind“ eingetragen. Mit einem praktischen Humanismus, der auch nur minimal diesen Namen verdient, hat seine Haltung jedenfalls überhaupt nichts gemein.

Dass es in unserer deutschen, wie in allen europäischen Gesellschaften – nicht zuletzt aufgrund der verschleppten Krisenkonstellation – schwer erträgliche Spannungen und ungelöste Probleme gibt, gerade auch im Hinblick auf die Integration von Migrantengruppen, haben wir auch ohne Sarrazin schon gewusst. Dass die Aufhetzung der „traditionellen Deutschen“ gegen die „neuen Deutschen“ (oder auch „Deutschländer“) in Krisenzeiten von mächtigen Gruppen als ein probates Mittel betrachtet wird, um von der Unfähigkeit der herrschenden Eliten abzulenken, sich den Krisenprozessen endlich ernsthaft zu stellen, ist auch nicht neu.

Dass die von Sarrazin initiierte Debatte publizistisch derart prominent gemacht worden ist, muss wohl immer noch als ein Symptom dafür gewertet werden, dass sich im gesellschaftlichen Mainstream keine Wende zum Besseren vollzogen hat. Ihr Verlauf – die deutliche Polarisierung gegen Sarrazins Thesen auch in den führenden Medien und die rasch gezogenen, ganz offiziellen Konsequenzen können aber als ein kleines Zeichen der Hoffnung gewertet werden, dass dieses Ablenkungsmittel – anders als zu Zeiten der „Asylanten“-Debatte Helmut Kohls – in Deutschland nicht länger verfängt.

Diese Lagediagnose ist sicherlich unter HumanistInnen umstritten und das ist auch kein Problem. An Sündenbock-Debatten, wie sie Sarrazin in Gang zu bringen versucht hat, sollte sich aber niemand beteiligen, dem es mit dem praktischen Humanismus ernst ist.